



Walser

Reinhard Baumgart über Martin Walser: „Ein fliehendes Pferd“

Überlebensspiel mit zwei Opfern

Reinhard Baumgart, 48, lebt als Schriftsteller und Kritiker in München. — Martin Walser, 50, veröffentlichte zuletzt den Roman „Jenseits der Liebe“.

Jeder Autor hat gewisse Leser, und das sind nicht die schlechtesten, die behaupten, gern mit einem Stoßseufzer oder ohne, das erste oder mindestens das zweite Buch dieses Autors sei eben doch das beste gewesen, geblieben. Dafür gibt es einleuchtende Gründe genug. Aber kein Autor, der so vernünftig oder unvernünftig ist, auch nach 30 noch weiter zu schreiben, wird so etwas wahrhaben wollen.

Im Fall Martin Walser sind die „Ehen in Philippsburg“ aus dem Jahr 1957 zum Favoriten solcher Stoßseufzer geworden, immer noch eines der reichsten Auskunftsbücher zur Geschichte unserer Nachkriegsrestauration und ein Roman, der wie mit der Nase eines jungen Hundes durch die Welt und über die Seiten schnürt, zart und verwildert, schnüffelnd, neugierig bis zur Bewußtlosigkeit. So was schreibt man tatsächlich nur einmal.

Warum ich so weit aushole? Weil ich vermute, daß auch Walser selbst seinem uneinholbaren ersten Roman lange und zu lange erzählend nachgelaufen ist. Weil ich nun diese seine erste Novelle gelesen habe, die auf keinen Wettlauf und Vergleich mehr angewiesen ist, ganz selbständig dasteht und wie ein Anfang zu etwas unerwartetem Neuen aussieht.

Unerwartet, fast beunruhigend fremd gleich die ersten Seiten, Satzketten voller Gelassenheit und Energie, nichts also von dem verbalen Leuchtkegelfeuer, mit dem Walsersche Romaneinsätze den Leser sonst überfallen haben.

Und offenbar beginnt da auch eine Geschichte von betont antisensationallem Zuschnitt, eine wahre Orgie, so scheint es zunächst, an Normalität.

An Walsers Bodensee ist diesmal Tourismus-Sommer. Zwei Urlaubspaare begegnen sich, die Männer gerade noch unter 50, der eine mit der ersten, der andere schon mit einer zweiten und natürlich erschütternd jungen Frau. Die beiden waren einmal Schul- und Studienfreunde, haben sich aber seit geschlagenen 23 Jahren nicht gesehen.

Für den Oberstudienrat Dr. Helmut Halm ist dieses Wiedersehen per Zufall nur eine ärgerliche Zumutung, während der andere, der journalistische Freiberufler Klaus Buch, sich daran tagtäglich besäuft wie an einem Elixier.

Auch diese beiden Namen, unterhaltungsromanreif, signalisieren ein Programm erzählerischer Bescheidenheit. Der äußere Erfindungsaufwand bleibt weiterhin atemberaubend gering. Treu folgt die Novelle der Routine biederer Urlaubstage: drei Abendessen, ein Ausflug über Land, zwei Segelpartien — mehr wird nicht erzählt. Vorübergehend scheint es zwar so, als werde hier

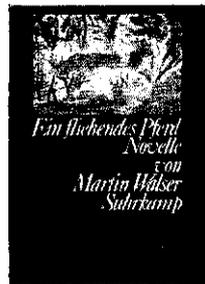
Dauerreizung wird. Zu einem neuen Leben jenseits der Resignation möchte Buch den ehemaligen Freund provozieren, aber er provoziert nur einen sich vorerst noch im Inkognito verbergenden Haß.

Sicher, das Prinzip Halm und das Prinzip Buch, solche Zustände eines Außersichseins entweder nach innen oder nach außen, sie sind in Walsers Büchern schon immer vorgekommen. Ganz neu ist in seiner Erzählwelt keine dieser 2 x 2 Figuren, weder der gereizte Melancholiker, in empfindsamem Mißtrauen gegen die ganze Welt eingegelt, noch sein tapfer dahinalterndes Ehe- weib, weder die delirierende Lebens- und Redelust am Rande der Erschöpfung noch das fast nur als Körper wahrgenommene, drohend lockende Mädchen. Neu, überraschend dagegen ist die Geschichte, die sich über diesen vieren gewitterhaft zusammenzieht, ihre sich beschleunigende Dramatik und schließlich: ihre Erkenntniskraft.

Denn unerlaubt arglos wäre die Annahme, Walser hätte seine Thematik diesmal nur mit einem geschickteren Arrangement, einer listigeren Dramaturgie aufbereitet.

Listig allerdings geht er zunächst vor. Szene für Szene wird immer nur aus der Perspektive des Dr. Halm erzählt. Klar, daß der folglich gegen Klaus Buch dauernd zu null siegt. Sympathisch mag seine kühle Schneckenhaus-Philosophie nicht sein, aber sie wird einfühler. Während die von seiner Optik bestimmte Erzählweise auch den Leser immer tiefer in Ungeduld, ja in eine Aggression gegen den schwadronierenden Lebenssportler Buch hineindreht. Macht es sich Walser mit dieser fühllosen Einseitigkeit nicht doch zu leicht? Am Ende gibt er diese Frage an uns und unseren Kronzeugen Halm zurück.

Es fällt schwer, nicht zu verraten, wie das Spiel zu diesem Ende kommt, wie aus dem kultivierten Melancholiker fast ein Mörder wird, und wann und warum sich Halm und Buch schließlich heide als Gescheiterte und als fliehende Pferde erkennen. Daß der Schulbeamte sich in einer vergleichsweise komfortableren Verzweiflung eingerichtet hat, wird mindestens wahr-



Martin Walser:
„Ein fliehendes
Pferd“
Suhrkamp
Verlag
Frankfurt
152 Seiten
17,80 Mark

ein neues Wahlverwandtschafts-Spiel, ein erotisches Überkreuz inszeniert, aber auch diese Vermutung führt nur auf ein Nebengleis. Die Spannung, die den konventionellen Kulissenbau der Novelle von Szene zu Szene mehr auflädt und schließlich zu einer Explosion treibt, entsteht allein zwischen den beiden Lebens- und Verhaltensmustern, die hier die Namen Helmut Halm und Klaus Buch tragen.

Der eine, der Lehrer-Beamte, einst offenbar ein legendäres Schüler-Genie, ist inzwischen milde gescheitert, gibt sich als schwermütiger Voyeur, liest Kierkegaard, liebt das Inkognito. „Hoffnungsloser Hunger“, „genießbare Enttäuschung“, „blutige Trägheit“ — solche Widersprüche kennzeichnen seine Gemütslage. Kein Wunder, daß für Halm, den Hocker und Rotweintrinker, der in Worten und Taten verzapfelte Klaus Buch, dieser Vitalist und Gesundheitssportler, dieser Verkünder von Sex- und Steak- und Mineralwassergenüssen eine nur schwer erträgliche

scheinlich. Der letzte Satz der Novelle ist wieder ihr erster: Helmut Halm wird jetzt die ganze Geschichte seiner Frau noch einmal erzählen. Womit sie auch für jeden Leser wieder von vorn beginnt. Von ihm hängt nun ab, ob und wie sie sich dabei verändert.

Form also wird hier nicht etwa nur als Spannungsvehikel benutzt und verbraucht, ja, die geschlossene und entschlossene Dramaturgie der Novelle und die Offenheit, Rätselhaftigkeit ihrer Resultate hängen unmittelbar voneinander ab.

Wenn Walser, von dem so unermüdlich behauptet wurde, ihm müßten alle Erzählunternehmen ausschweifen, entgleisen, hoch- oder abstürzen, wenn ausgerechnet ihm nun ein wahres Kunststück an Durchgeplantheit und Ökonomie gelingt, so mag das erstaunlich genug sein. Erstaunlicher bleibt, daß seine Intelligenz und seine Sensibilität, daß sein Engagement in dieser Geschichte voll aufgehen, sie also nicht mehr rhetorisch und kommentierend von außen angehen müssen. Und das ist eine mehr als künstlerische Leistung.

Ich jedenfalls kann mir die ruhige Intensität dieser Novelle nur so erklären, daß hier ein Autor nahe an die Quadratur des Kreises, an die erzählende Objektivierung seiner Subjektivität gekommen ist. Schlichter gesagt: daß Walser mit Halm kontra Buch ein Spiel gegen sich selbst spielt.

Indem er sich auf das scheinbar Allerprivatere einläßt, auf zwei ihm gleich naheliegende Fluchtmöglichkeiten aus dieser Gesellschaft, kommt etwas ganz und gar Politisches zum Vorschein: ein soziales System, das keinen Lebensinn mehr hergibt, das Halm nur noch als eine Produktion von Schein, das Buch als ein Universum des Schwindels erlebt. Mit keinem Satz redet die Geschichte zur Lage der Nation. Und doch enthält sie als ganzes unsere Lage. Als Geschichte zweier Opfer, die sich zu spät als solche erkennen. Solidarität also könnte das sein, was Walsers Kunststück provoziert, produziert.

Womit ich nun doch in einen dauernd steigenden, einen Ton abstrakter Feierlichkeit geraten bin. Der täuscht. Denn die Komik dieser Geschichte ist ihrem Ernst durchaus gewachsen. Und wenn Walser auch den Ballast geistreicher Rhetorik diesmal abgeworfen hat, strahlende Formulierungen vor allem trauriger Befunde fallen immer noch genügend ab.

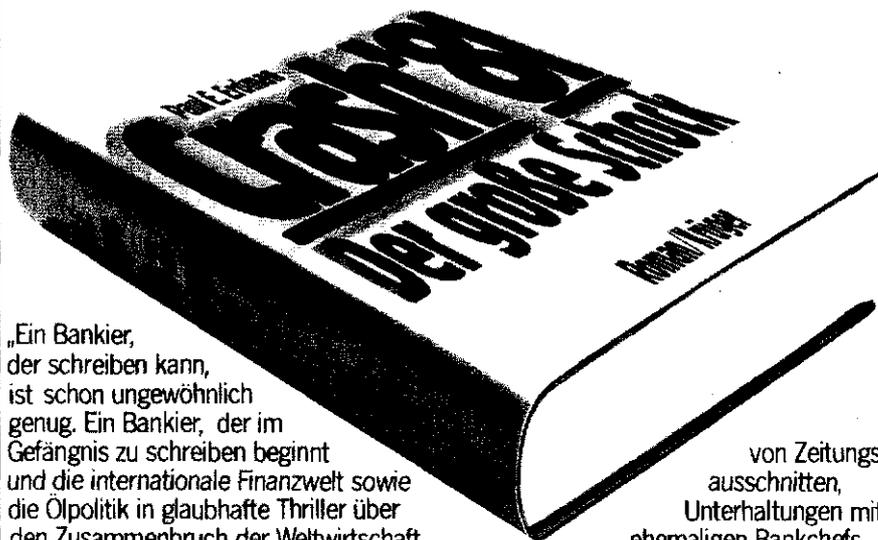
Zweifellos, diesmal hat er sich erzählend mehr verletzt als mit Hautabschürfungen, Wunden aufreißen, Wunden schlecken. Er hat sich ganz ernsthaft selbst ein Bein gestellt und fällt doch immer noch sehr schön, sehr leicht und leicht. Er bleibt ein Schriftsteller. Wem das sehr zuwider ist, der wird über solcher Literatur nicht glücklich werden, der Unglückliche. ◆

Jetzt in Deutschland

Paul E. Erdman
Crash '81
Der große Schock
416 Seiten, DM 29,80

Crash '81

Der Welt-Bestseller, der Amerika seit einem Jahr in Atem hält, weil er jeden Tag Wirklichkeit werden kann.



„Ein Bankier, der schreiben kann, ist schon ungewöhnlich genug. Ein Bankier, der im Gefängnis zu schreiben beginnt und die internationale Finanzwelt sowie die Ölpolitik in glaubhafte Thriller über den Zusammenbruch der Weltwirtschaft verwandelt – nun, davon gibt es nur einen: Paul Erdman. Sein dritter Roman „Crash '81“ steht seit 50 Wochen auf allen Bestsellerlisten, wurde von der Paramount für eine Verfilmung gekauft und unterhält nicht nur gewöhnliche Leser, sondern ebenso Spitzenmanager und Politiker, die sich gegenseitig versichern, daß seine Untergangsprophetien nicht eintreffen werden. Natürlich nicht. Selbstverständlich nicht. Trotzdem: was dieses Buch von allen anderen aktuellen Bestsellern unterscheidet, ist seine furchterregende Glaubwürdigkeit. Aus riesigen Stapeln

von Zeitungs-
ausschnitten,
Unterhaltungen mit
ehemaligen Bankchefs,

Nahostexperten und sogar einem Atomphysiker hat Erdman eine grausige Erzählung geschaffen, in der internationale Machtpolitik und finanzielle Tricks eine weltweite Wirtschaftskatastrophe herbeiführen.“ TIME

Die brisante Vision von machtgerigen Ölherrschern, kurzsichtigen Bankiers, hilflosen Politikern und dem Zusammenbruch unserer selbstgefälligen Welt. – Und die Geschichte einer alles überdauernden Liebe.

KRÜGER Wolfgang Krüger
Verlag